

Sophia Prinz: Die Praxis des Sehens: Über das Zusammenspiel von Körpern, Artefakten und visueller Ordnung

Bielefeld: transcript 2014 (Sozialtheorie), 394 S., ISBN 978-3-8376-2326-0, EUR 33,99

(Zugl. Dissertation an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder, 2012)

Ausgehend von einer praxistheoretischen Perspektive sowie anschließend an Überlegungen neuerer Körper-, Raum-, Artefakt- und Affekttheorien entwickelt Sophia Prinz in ihrer kultursoziologischen Dissertationsschrift eine sozialtheoretische Fundierung der visuellen Wahrnehmung, um zu einem „umfassenderen Verständnis des Zusammenhangs von materieller Kultur, Wahrnehmungsschemata und visuellen Praktiken“ (S.11) beizutragen. Der visuellen Wahrnehmung als Teil- oder Kernbestandteil einer soziokulturellen Praxis, so die Ausgangsüberlegung, liegt die Inkorporierung

historisch wie kulturell spezifischer visueller Ordnungen zu Grunde. Diese fußen weder allein auf kollektiven Bedeutungsstrukturen noch auf intersubjektiven Lernprozessen, sondern seien auch durch die interobjektive Sinneswahrnehmung konkreter Konstellationen und Strukturen der materiellen Kultur bedingt (vgl. S.7f.).

In einem dichten und übersichtlichen Einleitungskapitel werden die zentralen Fragestellungen zunächst im Kontext der visuellen Kultur der Moderne verortet und entlang eines detaillierten Forschungsüberblicks entwickelt. Prinz formuliert hier eine Kritik

an der Materialitäts- und Praxisvergessenheit der Bildwissenschaft, visuellen Wissenssoziologie und *Visual Culture Studies*, die allzu oft auf „bildsemiotische, ikonographische und repräsentationskritische Fragen“ (S.9) beschränkt bleiben und der Materialität von Kultur sowie nicht-repräsentationalen Elementen der sinnlichen Wahrnehmung nur am Rande Beachtung schenken. Grundlage ihrer praxistheoretischen Heuristik bildet eine „Theorie historischer Sichtbarkeiten“ (S.37), die zunächst aus Michel Foucaults heterogenem Schriftenkorpus extrahiert und anschließend durch theoretische Bezüge auf Maurice Merleau-Ponty, Jacques Lacan und Pierre Bourdieu ergänzt wird.

Im ersten Hauptteil der Arbeit werden die wesentlichen Argumentationslinien Foucaults zu einer Eigenlogik des Visuellen entlang der etablierten Werkeinteilung systematisiert. An Überlegungen zu einer „Archäologie der Sichtbarkeit“ (S.59ff.) schließen zentrale Zusammenhänge zwischen dinglich-räumlichen Formationen, körperlichen Praktiken und Sehmodalitäten an, ehe die relative Handlungsfreiheit der Subjekte in einer Diskussion visueller Selbsttechnologien eingeholt wird. In der Verbindung früherer visualitätstheoretischer Überlegungen Foucaults mit dessen späteren macht- und subjekttheoretischen Annahmen, sieht Prinz die „theoretische Grundlage für eine allgemeine Praxeologie des Sehens“ (S.334) gegeben. Obgleich müsse diese noch um

Merleau-Pontys wahrnehmungstheoretisches Konzept der perzeptiven Syntax, Lacans psychoanalytischen Begriff des *le regard* und Bourdieus praxeologische Begriffe von Wahrnehmungsschemata, Habitus und Habitat ergänzt werden, was durch gezielte Stellenlektüren im zweiten Hauptteil der Arbeit geleistet wird. Hierbei verzichtet Prinz nicht auf die Diskussion theoretischer Diskrepanzen der unterschiedlichen phänomenologischen und (post)strukturalistischen Ideengebäude. So kritisiert sie etwa die Verengung der bisherigen Lacan-Rezeption auf bildliche Repräsentationen oder weist mit Kaja Silverman und Leo Bersani auf die Anziehungskraft der Dinge beziehungsweise das Begehren als historisch wandelbare Dimension hin. Zugleich arbeitet sie heraus, welche herausgehobene Stellung die leibphänomenologischen Überlegungen Merleau-Pontys für die Arbeiten Foucaults, Lacans und Bourdieus einnehmen.

Insgesamt leistet Prinz wertvolle theoretische Grundlagenarbeit, die durch eine detaillierte Argumentation sowie fundierte Kenntnisse der Referenzautoren als auch der umfangreichen Sekundärliteratur überzeugen kann. Die exegetische Ausrichtung der Arbeit, verbunden mit einer Vielzahl wörtlicher Zitate, führt allerdings auch zu einigen störenden Längen und Wiederholungen. Dass es pointierter geht, belegt die präzise Rekapitulation der zentralen Thesen in der überzeugenden Schlussbetrachtung.

Vor dem Hintergrund einer gegenwärtigen Konjunktur praxistheoretischer und nicht-repräsentationaler Ansätze in der kulturwissenschaftlich argumentierenden Medienwissenschaft (vgl. etwa das Themenheft „Sozialtheorie und Medienforschung“ der *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 6 (1), 2012 sowie das für 2015 angekündigte 3. Medienwissenschaftliche Symposium der DFG „Connect and Divide: The Practice Turn in Media Studies“) könnte die Studie disziplinenübergrei-

fend als wertvolle Referenz dienen. Nicht nur wäre an eine weitergehende Betrachtung der bei Prinz nur am Rande aufgegriffenen medientheoretischen und mediengeschichtlichen Spuren zu denken, vielversprechend erscheint auch eine hier anschließende, empirisch wie historisch noch zu erarbeitende Komparatistik medialer Praktiken visueller Wahrnehmung.

Stefan Udelhofen (Köln)